

# Castellio gegen Calvin – Zur kulturellen Rezeption Calvins im 20. Jahrhundert am Beispiel Stephan Zweigs

*Johannes Ehmann*

## 1. Einleitung: ein Feldpostbrief

Am 6. Juni 1940 schreibt der Soldat Heinrich Brand einen Feldpostbrief nach Detmold. Er schreibt aus dem „Westen“, d. h. aus Frankreich, und hofft auf schnellen Sieg und Frieden. Der Brief ist kurz und unbeholfen, aber irgendwie anrührend: Man wüsste gerne, ob Funker Heinrich Brand den Krieg überlebt hat. Den Gruß sendet er nach Detmold, an Superintendent Brüns, vielleicht sein Konfirmator. Der muss den Brief auch empfangen und gelesen haben. Denn dieser dient fortan als Lesezeichen in des Superintendenten theologischer Lektüre. Und selbst nach Jahren, im Antiquariat, ist der Brief nicht verlorengegangen und dem Buch nicht entglitten, in das er einmal eingelegt wurde. – Ein Feldbrief des Jahres 1940 berichtet also vom Wirken des Soldaten Brand, landet dann aber als Lesezeichen in der Erstausgabe von „Calvins Wirken in Genf, Essen 1940“ – einem (wie ich meine: gelungenen) Versuch von Ernst Pfisterer, die Calvinpolemik des 19. und 20. Jahrhunderts historisch aufzuarbeiten. Dieser hat seine Untersuchungen bereits 1936–39 in Einzelstudien veröffentlicht. Calvinpolemik und Calvinapologetik haben Konjunktur in den Dreißigern.<sup>1</sup> Nicht berücksichtigt ist freilich bei Pfisterer ein Roman des jüdischen Exil-Schriftstellers Stefan Zweig: „Castellio gegen Calvin oder ein Gewissen gegen die Gewalt“, den Zweig 1934/35 geschrieben hat und der 1936 erschien. Ob Pfisterer den Roman gekannt und nicht berücksichtigt hat, oder – weil in Deutschland Stefan Zweigs Werke konfisziert waren – gar nicht berücksichtigen konnte, weiß ich nicht.

So aber führt uns ein unbedeutender Feldpostbrief von 1940, ein Zufallsfund vor wenigen Tagen, hinein in unser Thema: Ein Soldat schreibt einen Brief aus dem Krieg, Hitlers Krieg. Der Brief wird zum Lesezeichen eines im Reich der Gewalt und der Unfreiheit des Gewissens noch theologisch arbeitenden Superintendenten zu Detmold. Calvin-Apologik gegen Calvin-Polemik – oder etwa: historische Wahrheit gegen kulturelle Rezeption?

Es soll unsere Aufgabe im Folgenden darin bestehen, Stefan Zweig mit seiner uns unbekanntem und doch wohlbekanntem Calvindeutung zu thematisieren. Wir müssen aber präzisieren: (1) Stefan Zweigs „Castellio gegen Calvin“ ist ein Roman, ein Kulturdenkmal eines politischen Aufschreis gegen Gewalt in allen ihren Erscheinungsformen. Zum Problem unserer Tagung wird dieses Faktum nicht ob des politischen Charakters seines Romans, sondern allein deshalb, weil Zweig die Rolle des dramatischen Bösewichts Johannes Calvin zgedacht hat.

---

1 So im Deutschen Pfarrerblatt; weitere Beispiele s. u.

(2) Es wäre zu einfach, ja leichtfertig, hier und heute mit dem Knüttel der Historik auf Stefan Zweig einzuschlagen und die vielleicht auf seine Art populistischen Verzeichnungen Calvins in einer Weise zu geißeln, dass der Schrei des Exulanten nach Toleranz und Freiheit dabei erstickt würde. Und

(3) wäre die kulturelle Rezeption zu nennen: Was bedeutet eigentlich, dass Person und Werk Calvins eine kulturelle Aufnahme in dieser Form gefunden haben? Wären andere Formen denkbar? Wie verhält sich der kulturelle Anspruch eines Romans zum kulturellen Anspruch der Wissenschaft als gleichfalls schöpferischer und gestaltender Leistung?

Hieraus entspringt die Gliederung meiner Ausführungen in drei – altertümlich gesprochen – Schutzreden oder Apologien: eine Schutzrede für Calvin, eine zweite für Stefan Zweig und eine dritte (etwas pathetisch formuliert) für Wahrheit und Kultur.

## 2. Schutzrede für Calvin

Nachdem wir in den erlebten Vorträgen schon eine ganze Fülle an historischen und theologischen Problemen aufgearbeitet haben kann ich mich hinsichtlich der Zweig'schen Polemik gegen Calvin kurz fassen und beschränke mich auf ein längeres Zitat seines Werkes. Dann nenne ich (nochmals) die vier Grundsünden Calvins (nota bene: in den Augen Stefan Zweigs), nenne ein Beispiel konkret-verzeichnender Polemik, das sogar Eingang in die erfrischende Darstellung Klaas Huizings gefunden hat, und erörtere dann ganz kurz die Calvinforschung.

Zweig gehört in seiner Epik einem späten Expressionismus an. Dennoch ist es für heutige Ohren einfach zu viel des Guten, ihn so lesen und gleich hören zu müssen. Galt Zweig der Genfer Reformator in seinem Erasmus-Roman<sup>2</sup> als „Zelot“, so erfährt der Charakter Calvins im Castellio eine suggestiv-packende Beschreibung, die ihresgleichen sucht:

*Alle Diktaturen beginnen mit einer Idee. Aber jede Idee gewinnt erst Form und Farbe an dem Menschen, der sie verwirklicht. Unausbleiblich muß die Lehre Calvins als geistige Schöpfung ihrem Schöpfer physiognomisch ähnlich werden, und man braucht nur in sein Antlitz zu blicken, um vorauszuwissen, dass sie härter, moroser und unfreudiger sein wird als je vordem eine Exegese des Christentums. Calvins Gesicht ist wie ein Karst, wie eine jener einsamen, abseitigen Felslandschaften, deren stummer Verschlossenheit nur Gott, aber nichts Menschliches gegenwärtig ist. Alles, was das Leben sonst fruchtbar, fröhlich, freudig, blühend, warm und sinnlich macht, fehlt diesem gütelosen, diesem trostlosen, diesem alterslosen Asketenantlitz. Alles ist hart und hässlich, eckig und unharmonisch in diesem düster-länglichen Oval: die enge und strenge Stirn, unter der zwei tiefe und übernächliche Augen wie glimmende Kohlen flackern, die scharfe hakige Nase, herrschsüchtig vorgestoßen zwischen eingefallenen Wangen, der schmale, wie mit einem Messer geschnittene Mund, den sel-*

---

2 Stefan Zweig, Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam, 20. Aufl. Frankfurt/Main 2006. Zu den „Zeloten“ s. 12 (u. ö.).

*ten jemand lächeln gesehen. Kein warmes Inkarnat leuchtet auf der eingesunkenen, trockenen, aschfarbenen, ausgedörrten Haut; es ist, als ob ein inneres Fieber vampirisch das Blut aus den Wangen gesogen hätte, so grau falten sie sich, so krank und fahl, außer in den kurzen Sekunden, da sie der Zorn mit hektischen Flecken überflammt. Vergeblich sucht der lang niederwallende Prophetenbart (den all seine Schüler und Jünger gehorsam nachformen) diesem galligen und gelben Gesicht einen Anschein männlicher Kraft zu geben. Aber auch dieser Bart hat keinen Saft und keine Fülle, er rauscht nicht mächtig und gottvaterhaft nieder, sondern dreht sich in dünnen Zotteln herab, ein tristes Gestrüpp, das aus felsigem Grunde sprießt. Ein heißer, ein von seinem eigenen Geist verbrannter und verbrauchter Ekstater, so wirkt Calvin [...].<sup>3</sup>*

Ich glaube, wir stehen nicht in Gefahr, einen solchen Menschen lieben zu wollen oder zu können. Aber worauf, auf welche Fakten gründet Zweig sein historisch erfasstes und dann episch inszeniertes Urteil über Calvin? Auf die vier auch menschlichen Konflikte, in die Calvin nun in der Tat wesentlich verflochten war – Heinz Langhoff spricht von „Opfern“, die Calvin „gerne zur Last“ gelegt werden.<sup>4</sup> Gruet, Bolsec, Servet und eben Castellio. Das klingt dann so:

Gruet wird aufs Schafott geschickt, weil er Gott lästert, Bolsec wird vertrieben, weil er den Neid Calvins erregt; Servet wird von Calvin persönlich verfolgt und dann vom Magistrat verbrannt, weil er nicht rechtgläubig ist. Und das ganze gipfelt in der Vertreibung und noch später der literarischen Verfolgung Sebastian Castellios. Der kommt zwar mit dem Leben davon. Dennoch kulminiert Calvins verderbliches Glauben, Denken und Handeln im Konflikt mit Castellio, gerät die Freiheit des Gewissens ganz auf seine, der Kampf gegen diese Freiheit ganz auf die Seite des brachial agierenden Reformators. Calvin kann Castellio nicht neben sich dulden, nicht weil dieser eigenvotiert in Fragen des biblischen Kanons, des erotischen Charakters des Hohenliedes, der Verfolgung Andersgläubiger oder zu Milde und Toleranz aufruft; er kann ihn nicht dulden, weil er niemanden neben sich dulden kann. Aber nicht allein das: Ähnlich dem Kampf Luthers gegen Erasmus, in dem die persönliche Verstrickung von Sachfrage und persönlichem Kampf, von Glaubensfrage und Glaubensgewissheit nicht mehr auflösbar erscheint, ähnlich diesem Kampf von 1525 konstruiert Zweig nun (im Grunde ganz im Sinne Luthers und Calvins) einen kategorialen Grundkonflikt: Castellio gegen Calvin. Gewissen gegen Gewalt. Freiheit gegen Diktatur. Toleranz gegen Orthodoxie. Prinzip gegen Prinzip. Der rhetorische Aufwand ist (wie gehört) beachtlich, die suggestive Wirkung erheblich, die historische Basis gleichwohl schwach. Kann solches dann aber und überhaupt den Anspruch erheben, kulturelle Leistung zu sein, kulturelle Rezeption historischer Phänomene? –

Lassen Sie mich auf ein überschaubares Problem in der Biographie Calvins eingehen, das zeigt, wie manipulativ historisches Geschäft sich vollziehen kann, wenn man will. Die Geburt der Historie aus dem Geist des Ressentiments, so könnte man das nennen. Und wenn Calvin tatsächlich so ein Ekelpaket war, wie vorhin geschildert, muss das nicht früh spürbar gewesen sein? Wie war das damals in der Schule mit

<sup>3</sup> Stefan Zweig, *Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt*, 14. Aufl. Frankfurt/Main, 2006, 46f.

<sup>4</sup> Heinz Langhoff, *Der verkannte Calvin*, in: Johannes Calvin 1509–1564. Eine Gabe zu seinem 400. Geburtstag, hg. von Joachim Rogge, Berlin 1963, 47–71; hier: 62.

Calvin? Ein guter Schüler, das wollen wir durchgehen lassen. Aber war er nicht immer schon ehrgeizig, ein wenig zu ehrgeizig? Das haben wir doch damals schon gewusst, was aus so einem werden wird, der sich gut mit den Lehrern stellt und die Mitschüler kritisiert... Mit welchem Recht eigentlich? Wenn man es nicht seinen Gesichtszügen entnehmen könnte, was für einer er ist; die Erinnerung lehrt es, oder das, was sich als Erinnerung heran- und herausbildet: Calvin, ein Petzer, ein Informant, ein IM also, ein Zuträger, lateinisch ein „Accusativus“. – Scherz auf höherem Niveau. Calvin ist nicht nur der 4. Fall unter den sechs lateinischen, er ist einer, der die anderen anschwärzt. Der Akkusativ macht's möglich. Dabei ist seit spätestens 1940 – dank Ernst Pfisterer, den wir zu Beginn kennen gelernt haben – diese Geschichte als Legende entlarvt. Sie fußt darauf, dass man einen Mitschüler Calvins, als Wegträger, als Dieb, als „Ab-Lativus“ gehänselt hat. Wo ein Ablativ ist, da muss, da darf auch ein Akkusativ sein. So wird es 1633, 100 Jahre nach Calvins letztem Aufenthalt in Noyon, von der damaligen katholischen Polemik erfunden.<sup>5</sup> *Semper aliquid haeret.*

### 3. Schutzrede für Stefan Zweig

Kommen wir nun aber zur Schutzrede für Stefan Zweig. Er hat sie verdient. Und zur historischen Wahrheit gehört die, dass Zweig die Polemik, der wir bei ihm begegnen nicht erfunden hat. „Calvin war kein finsterner Eiferer, der den Vater Jesu Christi ersetzen wollte durch einen fernen, unbekanntem Gott oder ein selbsterdachtes Prinzip“, sagt Heinz Langhoff als Protest gegen das von Zweig gezeichnete Calvinbild.<sup>6</sup> Deutlicher wird Günter Gloede, der das Zerrbild Calvins Sebastian Castellio selbst ansetzt,<sup>7</sup> bzw. dessen Wirkungsgeschichte in der katholischen, dann aufklärerischen, schließlich der liberalen Polemik gegen den Genfer Reformator. Freilich ist der Nachweis dieser Wirkungsgeschichte schwierig, da sich bei Zweig selbst keine direkten Bezugnahmen finden. Nachzuweisen ist aber ein intensiver Kontakt des Schriftstellers zu dem Genfer Pfarrer Jean Schorer, dessen Calvin-Bild der Zweigsche Calvin im Laufe seiner Studien immer ähnlicher wurde. Die zugegebenermaßen von Schorer an Zweig gerichteten Warnungen vor einem allzu einseitig und überkritisch geschilderten Calvin hat Zweig offenbar stärker beherzigen wollen als aus dem Roman selbst erkennbar wird. Man wird bei aller Vorsicht nicht fehl gehen, dass die selbstgewählten eigenen geistesgeschichtlichen Zeugnisse, nämlich die Voltaires, Edward Gibbons und Honoré de Balzacs in der Rezeption Stefan Zweigs ungehindert zusammenströmen konnten mit dem Anliegen des ihm historisch ordentlich arbeitend erscheinenden Genfer Theologen Schorer.<sup>8</sup> Immerhin veröffentlichte dieser noch

5 Ernst Pfisterer, *Calvins Wirken in Genf*, Essen 1940, 98f.

6 Langhoff, *Der verkannte Calvin* (wie Anm. 4), 70.

7 „Ein trüber Nachklang ist Stefan Zweigs Seb. Castellio-Roman; hier wird noch ungestört durch die geschichtliche Wirklichkeit das von Castellio geschaffene Zerrbild neu reproduziert.“ Günter Gloede, *Calvinus oecumenicus. Weg und Werk des Reformators*, in: *Johannes Calvin* (wie Anm. 4), 9–26; hier: 24.

8 Zum ganzen vgl. Jörg Ulrich, *Gestalten des reformierten Protestantismus in den Biographien Stefan Zweigs. Zusammenhänge und Voraussetzungen*, in: Sigrid Legebusch / Hans-Georg Ulrichs (Hgg.),

1948 ein Buch unter dem Titel „Calvin et sa dictature“. Die Tendenz des Titels ist eindeutig und wird durch ein weitverbreitetes Standardwerk zur Calvinforschung, dem Werk Friedrich-Wilhelm Kampschultes „Johann Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf“ (kompl. 1899), das Zweig vielleicht gekannt hat, in seiner interpretatorischen Problematik vorbereitet. Dass Genf der „Staat“ des Johannes Calvin gewesen sei, gewissermaßen die selbsterrichtete Theokratie, entbehrt zwar der historischen Grundlage, geschichtsmächtig ist das Bild gleichwohl geworden – bis hin zur offenbar verlagspolitisch motivierten Titelei des neuen und an sich hilfreichen Buches von Volker Reinhard (2009) „Die Tyrannei der Tugend“.

Hätte Stefan Zweig von daher überhaupt ein anderes, tragfähigeres Calvin-Bild gewinnen können? Die Antwort wird m. E. „Nein“ lauten müssen. Und die Begründung liegt in der Psychologie. Jörg Ulrich hat in seiner schönen Studie zu den „Gestalten des reformierten Protestantismus in den Biographien Stefan Zweigs“ die zutreffende These verfochten: „Hier [im Entwurf seiner Biographien] liegt eine erhebliche Identifikation zu Grunde – hatte Zweig 1934 den Erasmus als die Person dargestellt, die er selbst war, so 1936 den Castellio als die, die er sein wollte.“<sup>9</sup> Es geht nun gar nicht darum, Zweig auf die Couch zu legen und zu therapieren. Aber nehmen wir ihn beim Wort, beim eigenen: Ich wiederhole den ersten Satz des vorigen Zweig-Zitats: „Alle Diktaturen beginnen mit einer Idee.“ Gewiss, aber auch jedes Diktat, jedes Diktieren eines Buches beginnt mit einer Idee. Mir scheinen zwei Ideen im Schwange zu sein: die erste, die vordergründige, ist der Appell zur Toleranz und der Kampf gegen die Barbarei der Hitler-Diktatur. Die zweite Idee ist subtiler und hängt am Grade der Identifikation eines Autors mit einer oder gar mehreren Figuren seines Romans. So wende ich Zweigs Zitat, wenn ich frage: Beginnt vielleicht auch umgekehrt jede Idee mit einem Diktat?! Nämlich mit dem ehernen Diktat der Bewältigung des eigenen Lebens. Der Mensch Stefan Zweig wird zum Tragiker, weil seine Lebensumstände tragisch, d. h. ausweglos sind. Der Autor Zweig findet als einen der vorerst noch gangbaren Wege den der Identifikation mit Castellio, aber auch mit Erasmus und in Einschränkung mit Maria Stuart. Der Erasmus und die Maria sind die dem Castellio zeitnahesten Lebensbilder Zweigs. Zufall?

Erasmus, der zurückhaltende Skeptiker und feingliedrige Denker. Castellio der vertriebene Kämpfer für Toleranz. Maria Stuart, die scheitert, eher am calvinistischen John Knox als an der königlichen Elisabeth. Das Gefälle des Schicksals ist unerbittlich. Am Ende steht so unnötiges wie notwendiges Sterben. Der Tragiker erliegt seinen Feinden. Castellio wird vor allem 1557/58 Zielscheibe heftiger Angriffe Calvins, die von den Freunden Castellios als Rufmordkampagne gewertet werden. Stefan Zweig setzt 1942 seinem Leben ein Ende als logische Folge des zynischen Kampfes gegen die Freiheit und deren Untergang.

Kommen wir zu einem weiteren Gedanken, dem vielleicht heikelsten und spekulativsten, den ich aber ausdrücklich und weiterhin unter die Schutzrede für Zweig gehörig entwickeln möchte. Ich nenne diesen Gedanken: „der Feind im Spiegel“ und meine damit eine merkwürdige negative Identifikation, die in den Formulierungen durchscheint. Denken Sie an die Strömung eines Flusses mit klar zu erkennender Richtung, doch bei Untiefen sind seltsamerweise kleine, manchmal größere Gegen-

---

Historische Horizonte. Vorträge der dritten Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus, Wuppertal 2002, 171–182; hier: 175–178.

9 Ebd., 176.

wellen zu erkennen, die zu beachten sind, will man nicht Schiffbruch erleiden. Solche Gegenwellen erblicke ich auch und gerade in dem längeren Zitat, das uns vorliegt. Ich zähle eine Reihe von Beobachtungen der Reihe nach auf.

– *Man braucht nur in sein Antlitz zu blicken, um [zu ] wissen.* Tatsächlich? Stimmt das, Herr Zweig. Muss man tatsächlich nur in eines Menschen Antlitz zu blicken, um Bescheid über ihn zu wissen? Zweig-Kritiker wie -Apologeten verweisen gerne auf die pseudowissenschaftliche Rolle der Physiognomie, deren so leichte Instrumentalisierung nun auch bei Stefan Zweig zu finden ist, quasi eine überkommene, aber auch überlebte Modeerscheinung.

– *Man braucht nur in sein Antlitz zu blicken.* Das ist ein Ecce homo-Motiv. *Sehet, welch ein Mensch.* Wenn wir das Zitat weiter verfolgten, so würde uns Calvin tatsächlich von Zweig für einen Moment als erbarmungswürdig vorgeführt werden: Ja,

*... schon möchte man Mitleid fühlen mit diesem übermüdeten, überanstrengten, von seiner eigenen Inbrunst aufgezehrten Menschen; aber niederblickend erschrickt man plötzlich vor seinen Händen, die unheimlich sind wie die eines Habsüchtigen, vor diesen abgemagerten, fleischlosen, farblosen Händen, die kalt und knochig wie Krallen alles, was sie einmal an sich rafften konnten, mit ihren zähen, geizigen Gedanken grimmig zu halten wissen.*<sup>10</sup>

Aber dann fällt Zweig zurück, oder besser: ringt sich durch zum Zielpunkt des moralischen Urteils und der moralischen Verwerfung:

*Welch ein lichtloses, freudloses, welch ein einsames und abweisendes Gesicht, das Antlitz Calvins! Unfaßbar, dass jemand wünschte, das Bild dieses unerbittlichen Forderers und Mahners an der Wand seines Zimmers zu haben: der Atem würde einem kälter vom Munde fließen, fühlte man ständig den wachsam spähenden Blick dieses unfreundigsten aller Menschen über seinem täglichen Tun.*<sup>11</sup>

Nehmen wir nur die ästhetische Aufbereitung des Zweigschen Calvin-Bildes, so triumphiert hier offenkundig das Urteil über die Wahrnehmung, eines der gefährlichsten Ideologeme aller Zeiten. Nach dem Motto. Ich sehe zwar, wie er erscheint. Aber ich weiß, was und wie er wirklich ist und so male ich ihn, das Bild und Ideal, Bild und Anti-Ideal übereinstimmen.

Zweig faschistisches Denken zu unterstellen, wäre nicht nur geschmacklos, sondern einfach falsch. Aber lebte er heute und wäre unter uns, ich würde ihn fragen, wen er denn porträtierte. Da ist von einem Menschen die Rede – ecce homo –, der nun zufällig Calvin heißt. Von ihm ist die Rede als einem Habsüchtigen, einem mit scharfer Hakennase, mit merkwürdigen gedrehten Zotteln als Haartracht, herrschsüchtig und düster mit tiefliegenden Augen. Ecce homo. Da kann einem schon Angst werden vor solchen Gestalten. *Ist das noch Calvin?* Abseits lebend, einsam, allein Gott zugänglich... *Ist das noch Calvin?* Oder kommen einem da ausgerechnet bei Stefan Zweig die Karikaturen derer entgegen, denen in den 30er und 40er-Jahren alles genommen wird, ja schon genommen wurde: Freiheit, Rechte, Würde, Leben?! *Niederblickend erschreckt man.* – Das mag dann auch für die Bilder gelten, die ein Zweig beschwören kann. Das Bild und Zerrbild des Ostjuden, das Zweig aus seiner

---

10 Zweig, Castello (wie Anm. 3), 47f.

11 Ebd., 48.

Wiener Zeit ja kannte, – steht es dem Calvinbild so fern? Und sind nicht *beide* Bilder entmenschlicht? Ecce homo.

Stefan Zweigs Castellio ist ein Schrei nach Freiheit, ein verständlicher, ein notwendiger Schrei. Zugleich erschließt sich der Roman ja nicht als philosophische oder historische Abhandlung, er ist vielmehr in der Sprache expressiv und in der Grundstimmung durch und durch existentiell. Hier wird nicht abgewogen und differenziert, hier wird nicht umsichtig plädiert, sondern propagiert. Da bleibt auch bei Zweig historische Wahrheit auf der Strecke zugunsten der Wahrheit der Gesinnung. Und eben hier will ich Zweig gegen Zweig in Schutz nehmen. Hören wir auf die den Castellio beschließenden Sätze:

*[M]it jedem neuen Menschen wird ein neues Gewissen geboren und immer wird eines sich besinnen seiner geistigen Pflicht, den alten Kampf aufzunehmen und die unveräußerlichen Rechte der Menschheit und der Menschlichkeit, immer wieder wird ein Castellio aufstehen gegen jeden Calvin und die souveräne Selbständigkeit der Gesinnung verteidigen gegen alle Gewalten der Gewalt.<sup>12</sup>*

Hier outet Zweig sich als Kämpfer – zweifellos ein tragischer Kämpfer. Ein Soldat, der die Schlacht verloren hat und doch weiß, dass er den Krieg gewinnen wird. Nicht er selbst, aber die vielen alter egos, die Stefan Zweig der Gesellschaft als Menschlichkeitskämpfer verheißt. Hier verlässt (in der Sache konsequent) Stefan Zweig die erasmisch und castellionische Rolle des honorigen Zweiflers und toleranten Skeptikers, er wird zum Kämpfer und Asserter. Hier scheint durch, worum es geht für die Menschheit. Da gilt es den Kampf. Es ist eine eigene Tragik, dass dieses Erkenntnis Stefan Zweig von Calvin weg und nicht zu ihm hingeführt hat. Denn wollte Calvin nicht auch nur Humanist und Privatgelehrter sein – und durfte es nicht?!

#### 4. Schutzrede für Wahrheit und Kultur

Wir stehen augenscheinlich vor einem Dilemma: Entweder treten wir ein für die künstlerische Freiheit zur Gestaltung einer historischen Person ggf. gegen die historische Wahrheit, oder wir treten ein für die Wahrheit Johannes Calvins gegen den kulturschaffenden Stefan Zweig.

Freilich sind diese Alternativen historisch gesehen selbst naiv. Denn historisches Verstehen ist perspektivisches, auch relatives Verstehen und inkludiert auch die Verzeichnung. Diese darf nur nicht zur willentlichen Verzeichnung geraten. Doch muss uns bewusst sein, dass der Mund des objektiven Historikers ein ewig stummer Mund sein würde.

Für unser Thema heißt dies Relativierung der Zweig-Kritik – zugunsten der Kultur also. Es heißt aber zugleich: Bekräftigung der Historisierung – zugunsten der Wahrheit. Diese Wahrheit verstehe ich freilich so, dass sie das Recht auf Irrtum einschließt und das Recht auf Kritik des Irrtums. Ein solcher Wahrheitsbegriff ist aber bereits

---

12 Ebd., 227.

selbst Ausdruck einer kommunikativ-diskursiven Kultur und selbst eine kulturelle Errungenschaft.

Wir setzen also Calvin nicht ins Unrecht, aber Zweig in ein günstigeres Licht, wenn wir seinen Irrtümern die anderen Irrtümer einer politischen Inanspruchnahme – nun von gegenteiligem Standpunkt an die Seite stellen.

Neben der eingangs erwähnten Studie Ernst Pfisterers von 1940 gab es nämlich durchaus andere Versuche der Ehrenrettung Calvins, deren Problematik offenkundig ist. 1939 schrieb der spätere Pfarrer der französisch-reformierten Gemeinde zu Offenbach, Walter Nordmann, mit Recht: „Alle großen Persönlichkeiten unterliegen einer gewissen Mythenbildung, aber vielleicht ist keiner unter ihrem Einfluß einseitiger dargestellt worden als Johannes Calvin. [...] So gilt Calvin [...] als ein evangelischer Papst, als Menschenhasser, als Tiger im Talar, als einer, dessen Schatten wie eine düstere Bedrohung nicht von den Menschen weichen wollte.“

Die Charakterzüge Calvins entwickelt Nordmann zwar aus der Wirkung des Heiligen Geistes, und nicht aus dessen „Bluterbe“. Dann aber hat der Autor wenig Mühe, den Picarden Calvin als „reinst[e]n Typ des nordischen Menschen überhaupt“ zu bezeichnen.<sup>13</sup>

Und gegen die von dem kirchenpolitischen Schriftsteller Wilhelm Stapel inszenierte Verbindung von „westlerischem Geist und liberaler Demokratie“ mit negativer Konnotation und gemünzt auf Calvin und die Hugenotten, entwirft der praktische Theologe Leopold Cordier seine Sicht der Calvinisten als „wirkliche[r] germanische[r] Willensträger“<sup>14</sup> (was immer das bedeuten mag). Was es bedeuten *soll*, sagt uns dann Wilhelm Boudriot, nämlich:

*Retter des Abendlandes! Es ist heute viel die Rede von einem deutschen Erwachen, von einer neuen nordischen Sendung für die ganze Welt. Deutsche Sendung: nordische Sendung! Es ist etwas gefährliches daran, ganz ohne Frage, doch auch etwas unbestreitbar Richtiges. Denn wenn es je einen großen Menschen von nordischer Art gegeben hat [, ...] so ist das Calvin [...]. Der nordische Mensch ist der geborene Herrscher, aber er kann und mag nicht herrschen um des freien Herrschens willen, sondern allein um Sklavenketten zu zerbrechen und dann als freier Mann auf freiem Grund im freien Volk zu leben.*<sup>15</sup>

Dem ist wenig hinzuzufügen, außer: Unsere Kritik an den Ideologemen Zweigs wird in Rechnung stellen müssen, was zeitgenössisch an Mythologemen hinsichtlich Calvins im Schwange war. Vor allem galt es, gerade das Freiheitspathos der religiös überspannten Herrenmoral zu treffen, die Wahrheit und Kultur und Politik und Bildung skrupellos in eigene Dienste nahm. –

Von Calvin gibt es viele Bilder. Vielleicht ist Zweig der Bildersprache der Bildnisse Calvins erlegen. Vielleicht wollten und wollen die Bilder anderes sagen als Zweig dann gelesen hat. Calvin, ein Opfer seiner Bilder. Eine kulturgeschichtliche Perspektive könnte an Max Frisch erinnern, dessen Roman „Andorra“ das im Calvi-

---

13 Walter Nordmann, Calvin, wie wir ihn heute sehen, In: Das Evangelische Hanau 30/6 (1939), 55f.; Ders., Calvin und wir Deutschen, in: Das Evangelische Hanau 30/9, 97f. Vgl. dazu auch: Walter Mogk, Die Beschäftigung mit dem Thema Refuge im „Hanauer Evangelischen Gemeindeblatt“ (1910–1941), in: Der Deutsche Hugenott 61 (1997), Nr. 2, 35–62.

14 Mogk, Beschäftigung (wie Anm. 13), 59f.

15 Wilhelm Boudriot, Calvins deutsche Sendung, Wuppertal-Elberfeld, o.J. (um 1925).



nismus so stark betonte Bilderverbot zum Verbot des Menschenbildes erweitert hat: Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen – von Gott, sagt die Bibel. Und vom Menschen, sagt Max Frisch. Denn Menschen fallen den Bildern, die man von ihnen entwirft, zum Opfer. Du sollst dir kein Bildnis machen. Tu es nicht!

Aber: Wir leben von Bildern, nicht nur mit ihnen, sondern von ihnen. Selbst wenn ich mit Ihnen „nur“ rede, versuche ich fortwährend Bilder zu erzeugen. Offenbar brauchen wir sie in der Kultur unserer Erkennens und auch zum Erkennen unserer Kultur.

Die Kultur der *bewegten* Bilder, die cineastische Kultur des Kinos, ist bisher an Calvin vorübergegangen. Jedenfalls ist mir kein Calvinfilm bekannt.<sup>16</sup> Vielleicht ließe sich die ganze Problematik des Verhältnisses von Kultur und Wahrheit an der Idee zu einem Calvinfilm darstellen: Gesetzt den Fall: Nach den „Illuminati“ nähme sich Dan Brown nun der Person Calvins an, wäre uns dies ein Grund zur Freude oder eher Anlass zu dem Stoßseufzer: Der Himmel möge einen solchen Calvin verhüten? Wir ahnen, dass die Kultur der Wahrheit eine Grenze am Kulturgeschäft finden kann.

Man könnte auf den Gedanken kommen, Calvin vertrage Bilder einfach nicht. Nicht die der Heiligen und auch sein eigenes, aber das stimmt nicht. Immerhin gibt es seit 1909 in Genf ein gewaltiges Denkmal und neuerdings sogar ein Minibuch Johannes Calvin für Kleinkinder. Und Calvin ist als solcher erkennbar, wenngleich die typische Calvinmütze in der Darstellung manchmal an Lukas den Lokomotivführer erinnert. Immerhin ist hier aber etwas gelungen, das wir nicht gering schätzen sollen. Nämlich den Reformator in die Bildersprache sogar des Comic zu versetzen ohne dem Wahrheitsanspruch abträglich zu werden, wenngleich man an das Calvinbild hinter den Bildern natürlich auch Anfragen richten kann.

Versuche ich nun, die Gedanken zu Calvin, zu Kultur und Wahrheit zu bündeln, so fällt mir – sie mögen verzeihen – Charly Chaplin ein, genauer Chaplins „Der große Diktator“. Stefan Zweig hat Calvin nicht nur als Diktator geschildert, sondern als den großen Diktator inszeniert. Begriffe wie „Gleichschaltung“ oder „Machtergreifung“ zeigen klar, wer mit Calvin gemeint war. Wenn mir nun Chaplins Schlussszene des „großen Diktators“ vor Augen tritt, dann wohl deshalb, weil ich hier einen im Vergleich zu Zweig gelungenen Versuch sehe, Geschichte und Botschaft, auch Wahrheit und Kultur filmisch zu vermitteln. Chaplin brauchte keinen Calvin, um die Vision eines Castellio zu vermitteln. Am Ende seines Filmes ist der echte Diktator Hinkel weg, unauffindbar – ein eschatologischer Vorgriff. Und so spricht ein anderer, der kleine jüdische Barbier, und der spricht menschlich, spricht wie ein Mensch und bellt nicht wie ein Hund. Man könnte Zweig den Vorwurf machen, seine Vision der Menschlichkeit brauche die Unmenschlichkeit oder zumindest ihre Inszenierung. In Chaplins Film dagegen jubelt das Volk, ich glaube nicht mehr aus plebiszitärer Gewohnheit, sondern jetzt wirklich aus Überzeugung, und es jubelt der neuen Botschaft von Menschlichkeit und Freiheit zu.

---

16 Von dokumentarischen Inszenierungen abgesehen.

## 5. Schluss

Drei Kämpfer haben wir kennengelernt, (1) den naiven Soldaten an der Westfront im Dienste der Unfreiheit, dessen Bild sich in der Geschichte verliert, wie das 100000fache Bild derer, die diesen Krieg führen wollten oder mussten – und keinen Gedanken an Gewissen und Gewalt verwenden konnten. Ihn haben wir kennengelernt, weil er eine Feldpost an seinen Superintendenten schrieb, der sich gerade (1940) mit Calvin-Apologetik befasste.

Wir haben kennengelernt (2) Stefan Zweig, den engagierten Kämpfer für die Freiheit des Gewissens, der an der Unfreiheit scheitert: Zweig, der als Kämpfer mit der Feder (wie Calvin) in Calvin einen der vielen Feinde der Freiheit entdeckt und bedrückend neu inszeniert.

Kennen gelernt (indirekt) haben wir schließlich (3) den Kämpfer, den miles Christi, Johannes Calvin selbst. Er selber ist darüber nicht zu Wort gekommen. Sympathisch, bei der Eindeutigkeit der Zweigschen Darstellung, konnte er uns nicht werden, musste er auch nicht. Aber geben wir Calvin zum Schluss vielleicht doch diese eine Gelegenheit, selbst das Wort zu ergreifen – um zu hören, wie er zumindest (auch) gewesen ist, dieser „Zuträger und Diktator“:

*Mir liegt so viel am öffentlichen Frieden und der Eintracht, dass ich mich selbst sehr zusammennehme. Selbst die Feinde werden gezwungen, dieses Lob mir zuzugestehen. Freiwillig werden täglich auch einige von Feinden zu Freunden, andere ziehe ich freundlich an mich [...]. Als ich ankam, konnte ich mit großem Beifall unsere Gegner in Harnisch bringen und mit vollen Segeln gegen jene ganze Gruppe vorgehen, die uns verletzt hatte. Ich habe davon Abstand genommen. Ich könnte, wenn es mir gefiele, jeden Tag nicht nur ungestraft, sondern mit dem Beifall vieler Tadel aussprechen. Ich unterlasse das [...], damit ich nicht durch ein Wörtchen irgend jemanden verunglimpfe, schon gar nicht alle auf einmal. Der Herr möge mich in diesem Denken bestärken.<sup>17</sup>*

---

17 Brief an Myconius vom 14.3.1542, Zitat nach Rogge, Calvin (Anm. 4), 145 (Formulierungen sprachlich modernisiert).